

PANINI BOOKS

AUSSERDEM BEI PANINI ERHÄLTLICH

RJ BARKER: DIE WYRDWOOD-REIHE

Band 1: WÄCHTER DES WYRDWOOD

ISBN 978-3-8332-4486-5

RJ BARKER: DIE GEZEITENKIND-TRILOGIE

Band 1: DIE KNOCHEN-SCHIFFE

ISBN 978-3-8332-4181-9

Band 2: DER RUF DER KNOCHEN-SCHIFFE

ISBN 978-3-8332-4272-4

Band 3: IM SOG DER KNOCHEN-SCHIFFE

ISBN 978-3-8332-4329-5

Erhältlich im Buchhandel

RJ BARKER

GÖTTER
DES
WYRDWOOD

Die Wyrdwood-Trilogie 1.2

*Ins Deutsche übertragen
von Michaela Link*

PANINI BOOKS

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Copyright © 2025 RJ Barker.
Karte © 2025 by Tom Parker

Published by agreement with Johnson & Alcock Ltd.

Titel der Englischen Originalausgabe:
»*Gods of the Wyrdwood – The Forsaken Trilogy – Book 1 Part 2*« by R.J. Barker,
published 2023 by Orbit Books, London, UK.

Deutsche Ausgabe 2025 Panini Verlags GmbH, Schlossstr. 76, 70176 Stuttgart.
Alle Rechte vorbehalten.

Geschäftsführer: Hermann Paul
Head of Editorial: Jo Löffler
Head of Marketing: Holger Wiest (E-Mail: marketing@panini.de)
Presse & PR: Steffen Volkmer

Übersetzung: Michaela Link
Lektorat: Sabine Biskup
Umschlaggestaltung: tab indivisuell, Stuttgart
Satz und E-Book: Greiner & Reichel, Köln
Druck: CPI Druck GmbH, Ulm
Gedruckt in Deutschland

YDFORS002

1. Auflage, März 2025,
ISBN 978-3-8332-4639-5

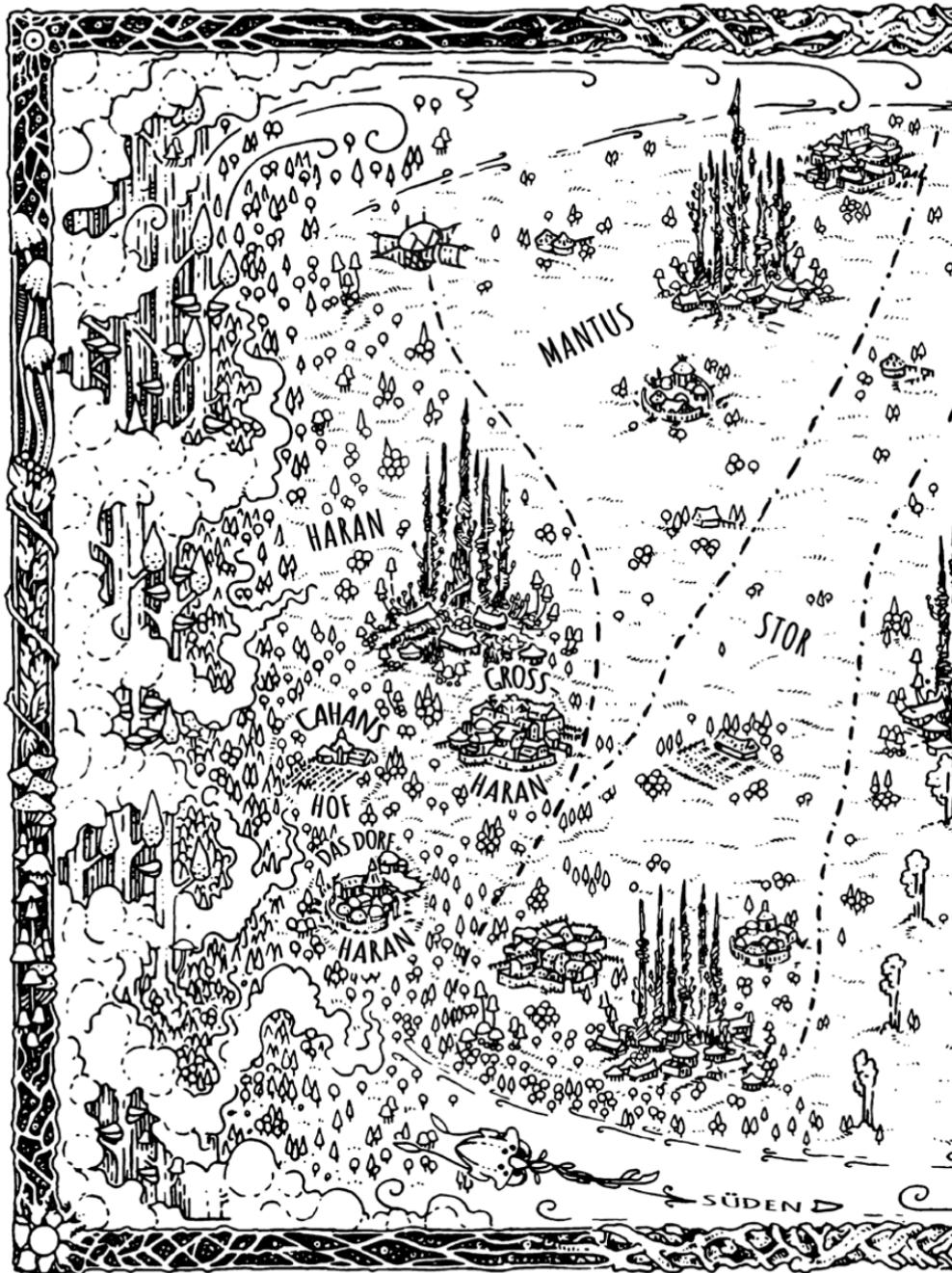
Auch als E-Book erhältlich:
ISBN 978-3-7569-9954-5

Findet uns im Netz:
www.paninicomics.de



PaniniComicsDE

Für alle meine Fans in Deutschland



NORDEN

SEHERSTAB

JINNENG

MYDAL

KIPP

Tief im Wald

Du rennst, aber du rennst nicht schnell genug.

Du rennst durch das Kloster, rennst von Zimmer zu Zimmer. Du kannst vor Tränen nichts sehen, kannst vor Panik nicht atmen.

Wo sind sie?

Wo sind sie hin?

Sie sind weg.

Das Gebäude ist leer. Niemand ist da. Gestern waren sie noch hier. Gestern war alles voll. Die Geistlichen waren überall, haben dich beobachtet. Sie haben dich immer beobachtet.

Und heute sind sie fort. Es ist niemand da. Keiner ist hier. Wie kann das sein?

Haben sie dich einfach zurückgelassen?

Sie dürfen dich nicht alleinlassen.

Du bist der Cotta-Rai, der Auserwählte Zorirs. Du bist derjenige, der die Welt kippen wird. Du bist derjenige, der die Streitmächte Zorirs anführen wird.

Aber sie sind fort.

Es ist niemand hier.

Flieb.

Du kannst nicht fliehen. Du hast eine Bestimmung. Es gibt eine Prophezeiung. Du bist ein Wesen mit Macht. Sie werden zurückkommen. Sie müssen zurückkommen. Du rennst den hohen Turm hinauf. Vom hohen Turm aus kannst du alles sehen, du kannst die Ränder der Welt sehen und bis zu den Sinksanden, wo die Menschen für immer und ewig sterben.

Du siehst Rauch.

Du siehst Feuer.

Du kannst Soldaten erkennen. Soldaten kommen den Hauptweg zum Kloster herauf. Sie tragen blaue Flaggen. Sie schwenken Banner mit dem Namen eines Gottes, von dem du noch nie gehört hast, »Tarl-an-Gig«, und in diesem Moment weißt du, dass etwas Schreckliches passiert ist. Dass du trotz allem, was man dir erzählt hat, nicht das warst, was sie behaupteten. Sie haben dich belogen. Du bist nicht derjenige, der die Welt kippt. Zorir wird die Welt nicht ins Feuer führen.

Die Cotta-Rai hat sich erhoben. Deshalb sind die Geistlichen fortgegangen. Wie oft hast du sie sagen hören, dass diejenigen, die andere Götter anbeten, die nicht das Haupt neigen wollen, sterben werden. Und Zorir würde niemals das Haupt neigen.

Die Geistlichen sind geflohen.

Die Soldaten kommen.

Sie kommen deinetwegen.

Lauf.

Du rennst.

Kapitel I

Kirvens Beine schmerzten wegen der vielen Treppen, und ihr Kopf pochte, während sie durch die oberen Räume des Turms schritt. Sie bewältigte den Aufstieg selten öfter als einmal pro Tag, denn sie kannte die Auswirkungen. Aber heute hatte sie sich nicht bremsen können. Sobald Venn gelandet war, hatte dey nur mit ihr gesprochen, um sie zu bitten, sich in deren Räume zurückziehen zu dürfen, und sie hatte es denen erlaubt. Hatte beobachtet, wie dey davongegangen war, während die Rai sie ansprachen und sie antwortete. Doch worüber sie geredet hatten, wusste sie nicht mehr.

Sie war wie betäubt in ihr Arbeitszimmer zurückgekehrt. Betäubt, als stünde sie unter Drogen. Sie konnte kaum fassen, dass ihr Kind, ihr heiß geliebtes, wunderbares Kind wieder da war und lebte, nachdem dey einem gefährlichen Wesen wie Cahan Du-Nahere nahegekommen war. Gewöhnlich beschäftigte sie sich nicht mit falschen Cotta-Rai, denn sie waren nur von geringem Interesse für sie. Sollten die Jäger ihre Arbeit tun. Kirven war nur am Ende dabei, wenn sie schließlich

kastriert wurden und ihrem Schicksal begegneten: Hetton oder Dämpfer.

Aber in der Zwischenzeit, zwischen dem Wiedererkennen von Cahan Du-Naheres Gesicht und Venns Rückkehr, hatte sie alles gelesen, was über den Mann zu finden gewesen war. Zuerst hatte es sie getröstet, dass er eine bekannte Größe war. Dann peinigte es sie. Sie quälte sich selbst damit. Ihr Verstand sagte ihr, es gebe keinen Grund zur Sorge, Vanhu sei stark. Doch die Mutter in ihr war außerstande, sich zu bremsen, und erforschte jede noch so schreckliche Möglichkeit.

In ihrem Arbeitszimmer konnte sie sich nicht konzentrieren. Konnte nur an ihr Kind denken und wusste schließlich, dass sie weiter abgelenkt und verwirrt sein würde, bis sie mit Venn gesprochen hatte. Nicht nur, um zu erfahren, ob es dey gut ging, sondern auch um herauszufinden, ob Vanhu vor seinem Tod erfolgreich gewesen war. Wenn Venn sich zu etwas anderem erhoben hatte, zu etwas Neuem und Wunderbarem, würde das ihr Überleben in der Welt der neuen Cotta-Rai sichern. Mit schmerzenden Beinen und pochendem Kopf blieb sie vor Venns Zimmer stehen, wo Fahnist, in ein Pergament vertieft, auf einem Schemel saß.

»Schläft dey?«, fragte sie.

Fahnist schüttelte den Kopf.

»Ich habe dey umhergehen gehört.« Dey blinzelte sie mit blutunterlaufenen Augen an.

»Wie hältst du es in dieser Höhe nur aus?«, fragte sie und deutete auf die Mauern. Ihr Gewand, gewebt aus der leichtesten und dünnsten Wolle, bewegte sich, als wenn sie unter Wasser wäre. »Wird dir nicht schlecht?«

»Ich lese«, sagte Fahnist, »und wenn ich herumlaufen muss, dann halte ich den Blick auf den Boden gerichtet.«

»Und das verhindert die Kopfschmerzen?«

»Nicht wirklich«, sagte dey und wandte sich wieder den Schriftrolle zu. Sie wartete ein Weilchen für den Fall, dass dey noch etwas hinzufügen wollte, aber dey blickte nicht noch einmal auf.

»Du kannst gehen«, sagte sie schließlich.

»Aber wer wird ...«

»Ich rufe, wenn du gebraucht wirst.« Falnist wartete einen Moment, und sie hatte keinen Zweifel, dass das Trion verärgert war. Gut so. Sie hatte denen nicht verziehen, dass dey sie manipuliert hatte, und sie wollte nicht, dass dey ihr Gespräch mit Venn mitanhörte. Dey konnte ihr nicht offen den Gehorsam verweigern.

»Sehr wohl, Hohe Leoric.« Kirven wartete mit hämmерndem Kopf, während Falnist durch den unheimlichen Flur davonging. Als dey nicht mehr zu sehen war und sie leise Schritte im Treppenhaus hörte, öffnete sie die Tür und trat ein.

Venn stand am Fenster. Starrte hinaus auf Haranspeyer und nach Norden, zum fernen Wyrdwald. Dey schien gar nicht zu merken, dass sich die Tür geöffnet hatte, und sie stand einen Moment lang nur da und betrachtete ihr Kind. War dey anders als früher? Es kam ihr so vor, auch wenn sie nicht hätte sagen können, warum. Vielleicht hielt dey sich ein wenig aufrechter? Vielleicht war es etwas Ungreifbares. Etwas, das sie intuitiv mit dem animalischen Teil ihres Gehirns wahrnahm. Es war derselbe Teil, der sich auflehnte, wenn Hettoni in der Nähe waren, auch wenn sie hier keinen Abscheu empfand.

Vielleicht war dey ein wenig erwachsener geworden.

»Venn«, sagte sie leise. Dey drehte sich um. Ihr Blick fiel auf saubere, weiße Schminke und blaue, frisch gezogene Streifen, kurzes, schwarzes Haar, das noch feucht war.

»Mutter«, sagte dey.

»Du trägst noch immer nicht deine Clanfarbe.«

»Nein.«

»Ich hatte Angst um dich, Venn.« Sie trat vor. Es fühlte sich seltsam an, nicht die Tür hinter sich abzuschließen, aber sie tat es nicht. Es hatte sich etwas verändert, auch wenn sie nicht wusste, worin diese Veränderung bestand. »Sobald ich es begriffen hatte, sobald zu mir durchgedrungen war, was das für ein Mann in dem Käfig war, habe ich dir Hilfe nachgeschickt, Venn.«

»Er hätte mich getötet«, sagte Venn leise.

»Ich weiß, er ist ...«

»Ich meine nicht den Gefangenen«, fiel Venn ihr ins Wort, »Vanhu. Er ließ keinen Zweifel daran. Er hätte mich getötet.«

»Ich habe ihm Befehle gegeben, Venn, es war ihm nicht erlaubt, dir etwas anzutun. Er hat nur versucht, dir Angst zu machen.« Ihr Kind ging auf sie zu. Dey war jetzt genauso groß wie sie.

»Du magst Befehle gegeben haben. Ich habe ihm in die Augen gesehen, während er mich bedroht hat.« Etwas in ihr zerbrach bei diesen Worten, bei dem Ausdruck auf deren Gesicht. Den Schmerz, den der Schrecken hinterlassen hatte, würde dey nie vergessen, er blieb deren Leben lang, und wenn sie versuchen würde, ihn auszulöschen, seine Spuren zu verwischen, würde sie die Narben nur noch vertiefen, das wusste sie.

»Erinnerst du dich an Madrine? Die Rai?« Venn sah sie an.

»Deine Erstfrau? Ich erinnere mich daran, dass alle Angst vor ihr hatten. Du selbst hattest Angst vor ihr.« Kirven nickte. »Sie sagte immer, dass sie mich töten würde, und sie war mehr als einmal kurz davor. Ertränken wäre die Methode ihrer Wahl gewesen, Venn. Als sie sagte, sie würde mich töten, hatte ich keinen Zweifel daran, dass sie es ernst meinte. Erst

als sie tot war, wurde mir klar, dass das nie ihre Absicht war. Es war die Angst, die sie genoss, dass sie mich damit beherrschen, uns alle damit beherrschen konnte. So zu tun, als wollte sie mich verletzen, mich dem Tod nahebringen, das alles diente nur dazu, dass ich ihr glaubte.«

»Aber sie hat ihren Erstmann getötet, ihre Drittfrau und meinen Erstvater. Das hast du mir selbst erzählt.«

»Sie hatten sich gegen sie gewandt.« Kirven war dabei, Venn zu verlieren und wusste es. Sie spürte, wie das kurz aufgekommene Mitgefühl wieder schwand. »Aber das ist nicht der Punkt. Was ich meine, ist, dass die Rai sich darauf verstehen, Menschen einzuschüchtern, um zu bekommen, was sie wollen. Ich hätte dich nicht fortgeschickt, wenn ich wirklich geglaubt hätte, dass Vanhu dir etwas antun würde.«

»Du hast mich in das Blühzimmer gebracht«, sagte dey. Sie antwortete nicht. Nicht sofort.

»Ich habe nie an dir gezweifelt. Ich weiß, dass du stark bist.«

»Zweimal hättest du mich ohne weiteres sterben lassen.«

»Nein!« Sie schrie jetzt. Beruhigte sich wieder. »Das ist nicht wahr. Als mir klar wurde, was für eine Kreatur sie auf dem Floß gefangen hielten, habe ich Galderin zu dir geschickt.«

»Kreatur? Er war nur ein Mensch.«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, er war etwas anderes.«

»Und was?« Sie holte tief Luft. Sie hatte geschworen, geheim zu halten, was sie wusste. Es war eine Sache, die man nicht mit anderen teilte, über die man nicht sprach. Aber eines Tages würde Venn an ihrer Seite herrschen und ohnehin davon erfahren. Und sie brauchte deren Vertrauen. Venn starnte sie eindringlich an, als ob dey ihr das, was sie wusste, von den Augen ablesen könnte.

»Vor der neuen Cotta-Rai, Venn, herrschte Chaos. Tausend dunkle, kaum voneinander zu unterscheidende Waldgötter wurden überall, im Norden, im Süden, im Osten und im Westen, angebetet. Jeder Geistliche in einem schmutzigen kleinen Wäldchen behauptete, er hätte den Cotta-Rai, alles Lügen natürlich. Die meisten waren Betrüger. Viele, viele Menschen starben, weil sie diese Lügen glaubten. Meine ganze Familie war darunter.« Venns Augenbrauen zogen sich zusammen, als ließe dey das, was sie gesagt hatte, zu sich durchdringen. »Aber manchmal, und niemand weiß, wie, gelingt es, einen Cotta-Nutzer großzuziehen. Diese falschen Cotta-Rai sind meistens schwach. Aber wenn sie die Überraschung auf ihrer Seite haben, nun, du hast im Wald gesehen, was sie tun können.« Venn blinzerte. Sagte nichts. Ließ sie fortfahren. »Diese Waldkulte hatten die Worte von Tarl-an-Gig einfach missverstanden, das ist der Grund, warum sie sich alle so ähneln. Aber nicht der von Cahan Du-Nahere.«

»Was ist so anders an ihm?«, fragte Venn leise.

»Er kam aus dem Kloster eines Gottes mit Namen Zorir. Seine Anhänger waren anders. Sie glaubten nicht, dass der Cotta-Rai gekommen ist, um die Bewohner des Nordens zu besseren Menschen zu machen.«

»Nein?« Kirven schüttelte den Kopf.

»Nein, sie glaubten, Crua müsse vernichtet, müsse verbrannt werden. Dass Feuer durch das ganze Land wüten sollten und nur dadurch, dass jeder Mann, jede Frau und jedes Trion auf den Sternenpfad geschickt würden, die Ordnung unseres Landes wiederhergestellt werden könne.« Sie neigte ein wenig den Kopf. »All die falschen Cotta-Rai sind auf ihre eigene Weise gefährlich, Venn, alle durch die Bank weg. Aber dieser Cahan Du-Nahere? Er würde uns alle töten, wenn er die Gelegenheit dazu bekäme und dabei noch glauben, es sei

zu unserem Besten.« Venn antwortete nicht, zumindest nicht sofort.

»Mich hat er nicht getötet«, sagte dey schließlich. »Und er hat nie davon gesprochen, andere töten zu wollen.«

»Die besten Mörder, Venn, geraten nie unter Verdacht. Es könnte auch sein, dass er dich als zu wichtig angesehen hat, als ein Mittel zu seinem Ziel, welches auch immer das ist.« Sie wollte wissen, was im Wald passiert war, durfte das Trion jedoch nicht bedrängen. Dey redete mit ihr, das war ein Schritt zur Heilung ihrer Beziehung. »Hast du ihn sterben sehen?«

»Als ich ging, glaubte ich nicht, dass er überlebt.« Für einen Moment, einen einzigen Moment, wollte sie schreien. Wie konnte ihr Kind nichts darüber wissen, wie die an eine Cotta Gebundenen von Verletzungen genasen? Wie schwer sie zu töten waren? Dey war umringt von Rai. Aber sie verbiss sich jeden Kommentar. Hielt alles zurück. Jetzt, in diesem Moment, war Sanftheit das Gebot der Stunde. Auf Kernholzhärte konnte sie später noch zurückgreifen, sollte es notwendig werden. Jetzt gab es wichtigere Dinge.

»Gut«, sagte sie. »Gut.« Sie schaute weg, wusste, dass es keine einfache Art gab, in Worte zu fassen, was sie als Nächstes sagen musste. »Bevor Vanhu starb, Venn. Hast du ...« Sie brach ab. Venns Gesicht verhärtete sich. Dann wurde es wieder weicher. Erinnerte dey sich daran, was dey durchgemacht hatte? Erinnerte dey sich daran, dagegen angekämpft zu haben? Waren all ihre Sorgen und Ängste umsonst gewesen? Sie konnte einen Krieg in deren Zügen tobten sehen, als hätte dey ein Geheimnis. Und auch Trotz lag darin. Sie fragte sich, ob Venn sich dessen bewusst war, dass dey, während dey nachdachte, die Fäuste ballte und sich auf die Lippe biss. Dann senkte dey den Kopf.

»Ja«, sagte dey. »Ja, ich habe es getan.«

»Ich wusste, dass du verändert bist«, sagte sie und umarmte dey. Spürte, wie dey sich für einen Moment versteifte und dann entspannte, und es war, als würde sich etwas in ihr lösen. Als wäre ein Schlüssel, von dem ihr nicht bewusst gewesen war, dass er umgedreht werden musste, gedreht worden, als wäre ein Schmerz in ihrem Innern aus seinem Käfig befreit worden.

»Muss ich weiter in meinem Zimmer bleiben, Mutter?« Sie trat einen Schritt zurück, die Hände immer noch auf Venns Oberarmen. Sie sah dey an.

»In deinem Zimmer nicht, dieser Turm gehört dir, Venn. Geh, wohin du willst. Ich werde für eine Wache sorgen, und ich vermute, dass Rai Galderin dich die Benutzung deiner Cotta lehren will ...«

»Nein.«

»Nein?«

»Ich versteh die Cotta nicht«, sagte dey. »Aber ich weiß, dass ich anders bin, immerhin bin ich ein Trion. Ich muss meinen eigenen Weg finden.« Sie sah dey an, nahm deren Worte auf, wog sie ab.

»Nun, natürlich.« Sie lächelte. »Natürlich. Ich werde dir trotzdem eine Wache zuweisen, Venn, du bist zu wichtig, um unbewacht zu sein.« Dey nickte.

»Ich bin jetzt müde, Mutter, und würde mich gern ausruhen.«

»Was ist mit deiner Clanfarbe? Wirst du sie wieder tragen?« Dey wandte den Blick ab.

»Vielleicht, wenn ich sie mir verdient habe, Erstmutter.«

»Ich versteh.« Kirven wandte sich zum Gehen, dann blieb sie noch einmal in der Tür stehen. Sie sah dey an. War stolz auf dey. Sie hatte so lange gewartet, so, so lange, dass Venn deren

Macht annahm. Dass dey es endlich getan hatte, erfüllte sie mit einer solchen Freude, dass sie nicht einmal daran dachte, dey könnte sie belügen. Oder dass ihr Kind ihr im Tausch für seine Freiheit vielleicht nur das sagte, von dem es wusste, dass sie es hören wollte.

Kapitel 2

Das Kind schlief in Uddinns Armen ein, und sie schlugen ihr Lager vor dem Taffistein auf, an dem die Asten Hof gehalten hatten. Der Waldläufer und der Geistliche verspürten keine Angst oder Sorge, und keiner von ihnen konnte sich das erklären, außer mit der Feststellung, dass es sich anfühlte, als hätten die Asten Uddinny auf irgendeine Weise als eine der »Ihren« akzeptiert. Siebetteten ihre Häupter inmitten der Überfülle an Licht im Wyrdwald und schliefen so tief und friedlich wie das Kind, als hätten sie keine Sorgen auf der Welt.

Cahan erwachte im Zwielicht der Morgendämmerung und nahm eine Bewegung aus dem Augenwinkel wahr. Er verspürte keinerlei Bedürfnis, jäh vom Nichtstun zum Handeln zu wechseln. Stattdessen gestattete er sich, langsam aus dem Schlaf aufzutauchen. Erst da wurde ihm bewusst, wie ihn das tagelange Wandern durch den Wald und die ständige Notwendigkeit, auf der Hut zu sein, belastet hatten. Als er ganz erwacht war, stellte er fest, dass um ihn herum verstreut Nüsse und Beeren lagen, und zwar eine so dicke Schicht, dass er nur

die Hand auszustrecken brauchte, und sie war voll davon. Er saß da, aß ein paar Beeren und stillte mit ihrem Saft seinen Durst.

Udinny war vor ihm erwacht – was an sich schon eine Seltenheit war. Sie stand neben dem Taffistein und streichelte mit den Händen über den eiförmigen Fels. Er war größer als sie, größer als Cahan, und sie erreichte die Spitze nicht, obwohl sie es versuchte – ihr magerer Körper streckte sich, und ihre dünnen Knöchel traten zum Vorschein, als ihr Gewand sich hochzog. Dann trat sie einen Schritt zurück und betrachtete den Stein. Segur beobachtete wiederum sie aufmerksam, den Kopf zur Seite geneigt.

»Davon sind viele in ganz Crua verteilt«, sagte Cahan, »sicher hast du Taffisteine schon einmal in Kipp gesehen.«

»Ich war wie jeder Mensch schon bei Opferungen dabei, habe mich selbst gegeben und das Unbehagen verspürt, das darauf folgt. Aber ich habe sie mir nie genauer angesehen.« Sie legte beide Hände auf die glatte, graue Oberfläche. »Er fühlt sich warm an, wusstest du das?«

»Ja.« Er stand auf und ging zu ihr. »Im Norden gibt es einige davon. Wenn Schnee fällt, bleibt er nie auf Taffisteinen liegen.«

»Und man sieht Abdrücke von Händen auf ihm.« Udinny zeigte auf einen Abdruck, und Cahan beugte sich vor, um ihn sich näher anzuschauen.

»Ich habe schon mehrmals Spuren gesehen, die ich für Handabdrücke hielt«, sagte er, »aber sie waren nie so deutlich wie diese.« Udinny legte ihre eigene Hand auf den Handabdruck im Fels und spreizte die Finger.

»Wie hinterlässt man einen solchen Abdruck in Stein? Waren die Alten so stark, dass sie ihre Hände in den Fels drücken konnten?« Er schüttelte den Kopf.

»Die Cotta ist so stark. Für die wenigen, die mit einer gesegnet oder verflucht sind, je nachdem, wie man es betrachtet. So entstehen sie.«

»Und du, Cahan Du-Nahere. Hatte ich recht? Bist du auch mit einer Cotta gesegnet?« Sie wandte ihm ihr schmales Gesicht mit den großen Augen zu, ihr Haar erneut zu Stacheln frisiert. Was sie sagte, klang nicht wie ein Urteil, sondern wie eine ehrlich gemeinte Frage.

»Ich bin damit verflucht, ja.« Sie lächelte ihn an.

»Kennst du die Geschichte der Leoric, deren Felder ständig von Virin abgefressen wurden?« Er schüttelte den Kopf, denn er war nicht an einem Ort groß geworden, an dem man sich Volksmärchen erzählte. »Jeden Tag, Cahan, ist die Leoric aus ihrem Haus gekommen und hat ihr Schicksal verflucht, weil die Ernte ihrer Leute von den Virin verdorben wurde. Sie tat alles in ihrer Macht Stehende, um die Virin zu vernichten, schickte Kinder aus, um die Pflanzen auszureißen und die Virin auf den Blättern zu zerquetschen, verbrannte ihre Nester, wann immer welche gefunden wurden. Aber die Virin waren wie Wasser, sie flossen um ihre Bemühungen herum und verdarben die Ernten so lange, bis die Dorfbewohner schließlich wegzogen.

Aber die Leoric, voller Hass auf die Virin, blieb und schwor, sie zu bekämpfen. Sie starb allein und verfluchte die Virin, die darauf ihren Leichnam fraßen, ohne je zu erahnen, welchen Hass sie auf sich gezogen hatten. Dann kam eine neue Leoric, die Menschen von weit jenseits von Kipp mitbrachte. Diese Leute waren auf eine ganz andere Weise erzogen worden, mit anderen Bräuchen aufgewachsen. Als sie das verfallene Dorf sahen, das bis auf einen einzigen, von Virin abgenagten Leichnam verlassen war, fürchteten sie sich zuerst. Sie hatten Sorge, dass ein schreckliches Schicksal über diesen Ort

hereingebrochen war, und dass es ihnen ebenso erginge, wenn sie blieben. Aber ihre Leoric war anders und erkannte, was an dem Leichnam genagt hatte. Dort, wo die Leoric und ihre Leute herkamen, beurteilte man Virin anders. Sie wussten, dass man Virin püriert oder gebraten oder so wie sie waren essen konnte, und sie galten als große Delikatesse.« Udinny grinste. »Die neue Leoric betrachtete also die verseuchten Felder und sagte zu ihren Leuten: ›Schaut euch nur diese Fülle an, die für uns bereitgestellt wurde‹, und die Leoric und ihre Leute kamen zu Wohlstand.« Sie setzte sich inmitten der Beeren und Nüsse und stützte sich auf eine Hand auf.

»Willst du damit etwa sagen, dass ich meine Cotta essen soll?«

»Sarkasmus, Cahan, ist nicht weise.« Udinny steckte sich eine Nuss in den Mund. »Ich wollte sagen, ob Fluch oder Segen, manchmal hängt alles davon ab, wie man eine Sache betrachtet.« Sie lächelte, aber dann verschwand das Lächeln und sie starre auf ihre Finger auf dem Waldboden, als hätte sie noch nie ihre Hand gesehen.

»Vielleicht hast du recht«, sagte er, obwohl er ihr nicht zustimmte. Sie wusste nicht, wie die Cotta auf ihm lastete, wie vehement sie nach Nahrung verlangte. Dennoch wollte er sich nicht mit Udinny streiten und blieb ruhig.

»Hier gibt es so viel Leben über und unter uns, Cahan.«

»Und wir müssen weiterziehen, den Jungen zurückbringen.«

Sie bauten aus ihren Stäben eine Schlepptrage für das Kind und ernteten dann Schweberanken, die sie darunter befestigten. Cahan hob den Jungen auf die Trage und legte ihn behutsam auf ein Bett aus weichen, dunklen Blättern, die an den Büschchen wuchsen. »Sollte er nicht endlich aufwachen?« Er betrachtete den Jungen.

»Er wird schlafen, bis wir den Saumwald verlassen haben«, sagte Udinny.

»Woher weißt du das?« Sie zuckte die Achseln.

»Ich weiß nur, dass ich es weiß.« Sie kratzte sich am Ansatz einer ihrer Haarstacheln und sprach sanfter als gewöhnlich weiter. »Vielleicht hat es etwas mit den Asten zu tun.«

»Beunruhigt dich das nicht?« Er legte sich die Riemen der Schlepptrage über die Schulter. »Dass sie irgendwann ihren Preis von dir verlangen könnten?«

»Das sollte es«, sagte sie, »und vielleicht wird es später auch so sein. Doch ich werde mir erst Sorgen machen, wenn es so weit ist.« Sie schaute auf. »Ich habe so viel über den Wald gehört, bevor ich ihn betreten habe. Aber er ist sowohl ein Ort der Wunder als auch der Gefahren. Vielleicht sind die Asten auch nicht das, wofür wir sie halten?«

»Ich habe Menschen gesehen, die ihnen zum Opfer fielen«, entgegnete er. »Wenn sie dich rufen, brauchst du nur darum zu bitten, und ich werde tun, was ich kann, um dich zu beschützen.« Sie legte ihm eine Hand auf den Arm und lächelte.

»Cahan, trotz deiner Größe und dem, was unter deiner Haut lebt, bin ich nicht sicher, ob du mir in einem Kampf gegen sie helfen kannst.« Sie betrachtete wieder den Taffstein. »Außerdem wandele ich auf Ranyas verschlungenem Pfad. Ich muss gehen, wohin er mich führt, auch wenn er mich oft überrascht.«

»Aber warum, Udinny?«, fragte er, als sie sich von dem Stein entfernten. Segur wuselte um sie herum. »Warum folgst du einer Göttin, die die meisten vergessen haben? Was versprichst du dir davon? Anhänger? Einen Tempel? Gibt es eine Prophezeiung, die dich leitet?« Schon das Reden von Dingen wie Prophezeiungen hinterließ einen bitteren Geschmack in seinem Mund.

»Ich verspreche mir gar nichts davon. Ich sagte es dir doch bereits, ich habe nur ihre Stimme gehört und seitdem folge ich ihrem Ruf.« Er hielt inne, während sie leise pfeifend weiterging. Er fragte sich, ob er ihr von seiner Vergangenheit erzählen sollte. Ob er ihr wirklich vertrauen konnte. Ranya war auch einmal in sein Leben getreten, und wenn sie es nicht getan hätte, wäre er nicht der Mann, der er jetzt war. Er wäre entweder tot oder hätte sich in etwas Schreckliches verwandelt. Viele Jahre war er sich nicht sicher gewesen, ob er dem Eingreifen Ranyas oder vielmehr ihrem Geistlichen dankbar sein musste für das, was ihre Lehren in ihm bewirkt hatten. Etwas an Udinny erinnerte ihn an jenen Mann, der sich einst von seinen Pflichten abgewandt hatte, um mit ihm – einem kleinen, verängstigten Jungen – zu sprechen. Und wie Udinny hatte dieser alte Mann das völlig selbstlos getan, wohl wissend, was der Preis dafür sein konnte.

Welchen Preis er dafür zahlen würde.

Cahan hatte das Gefühl, es ihr erzählen zu müssen, und beschloss, dies zu tun, sobald sie ihr Lager aufgeschlagen hatten. Wenn er auch nicht alles über sich preisgeben würde, dann zumindest ein wenig. Es würde gut tun, sich jemandem mitzuteilen, und Udinny hatte sich als vertrauenswürdig erwiesen.

»Wie kommen wir aus dem Wyrdwald heraus?«, fragte sie. Cahan schaute auf und suchte nach dem Schein des Lichts hoch über ihnen. Aber der Nebel, der sich um die untersten Äste der Wolkenbäume gelegt hatte, verdeckte alles. Er suchte den Boden nach Spuren ab, die sie auf ihrem Weg hinterlassen hatten, fand jedoch nichts. Der Waldboden war so unberührt, als hätten sie nie einen Fuß darauf gesetzt.

»Ehrlich gesagt, Udinny, bin ich noch nie so tief im Wyrdwald gewesen.« Er schaute zu ihr hinüber und bemühte sich,

zu lächeln. »Ich hatte gehofft, mich auf dem Rückweg an unseren Spuren orientieren zu können, aber sie sind verschwunden.«

»Was schlägst du dann vor?«

»Wir gehen weiter, bis wir einen Wolkenbaum finden. Moos wächst immer auf der Nordseite eines Stamms, also können wir uns dann in die entgegengesetzte Richtung wenden. So sollten wir den Weg in den Haranwald finden, und sobald wir dort sind, kann ich uns leicht nach Hause führen.« Udinny nickte, zufrieden mit seiner Antwort. Sie machten sich auf den Weg zu dem, was in der Ferne aussah wie ein Baumstamm, sich dann aber als eine Reihe dunkelgrün belaubter Büsche erwies. Sie gingen weiter; die Büsche waren leicht zu durchdringen, wenn man auf die Dornen achtgab.

Als sie das Gebüsch hinter sich gebracht hatten, hielt sie ein Pfeil auf.

Cahan hörte ihn zuerst, doch vernahm er nicht etwa das Sirren seines Fluges durch die Luft. Das ging im ständigen Lärm des Wyrdwaldes, den Pfiffen, dem Jauchzen und Heulen, unter. Er hörte, wie sich seine Spitze in die Erde grub. Für jeden, der schon einmal einen Pfeil abgeschossen hatte, war es ein unverwechselbares Geräusch. Er musste immer noch in dem seltsamen Rauschzustand sein, in den ihn die Assten versetzt hatten, denn weder rannte er weg, noch befahl er Udinny, dies zu tun. Wenn der Bogenschütze gut war, hätte es ohnehin kaum einen Sinn gehabt. Stattdessen blieb er einfach stehen und starre auf den in der Erde steckenden Pfeil, als sei er etwas ganz Neues für ihn, ein fremdartiges Wesen, das er noch nie zuvor gesehen hatte. Die Befiederung war von hoher Qualität. Wer immer diesen Pfeil gefertigt hatte, beherrschte eine Kunst, für die man in den meisten Teilen Cruas hingereichtet würde.

»Kommt nicht näher!«, schrie jemand.

»Wir haben keine bösen Absichten!«, rief Udinny zurück. Cahan spürte einen harten Stoß in die Rippen, als sie ihn mit einem Ellbogen aus seiner Benommenheit aufweckte. »Be-waffnete Leute, Cahan«, zischte die Geistliche, »vielleicht sollte der Größere von uns sich mit ihnen auseinandersetzen, meinst du nicht?« Er nickte. Trat vor. Ein weiterer Pfeil flog auf sie zu. Diesmal hörte er ihn durch die Luft zischen. Er landete nur eine Handbreit vor seinen Füßen.

»Wir wollen nichts Böses«, rief er, »und wenn es eure Absicht ist, uns auszurauben, wir haben nicht viel, aber das Wenige könnt ihr gern bekommen, wir wollen nur weitergehen.« Er wartete ab und rechnete mit einem weiteren Pfeil. Diesmal würde er vielleicht in seiner Brust landen.

»Wer seid ihr, dass ihr es wagt, den Wyrdwald zu betreten?« Die Stimme war leise, obwohl sie etwas von Kernholz an sich hatte, stark und unbeugsam. Und doch vertraut. Er war sich sicher, sie schon einmal gehört zu haben.

»Mein Name ist Cahan, ich bin ein Waldläufer. Das hier ist meine Freundin Udinny, eine Geistliche Ranyas.«

»Und warum seid ihr hier, Cahan Waldläufer, und Udinny, Geistliche Ranyas? Warum stört ihr meinen Wald?« Cahan streifte die Riemen der Schlepptrage ab und zog sie vor, sodass sie vor ihm in der Luft schwebte.

»Wir möchten nur weitergehen und deinen Wald unversehrt verlassen«, rief er zurück. »Dieser Junge wurde vom Wald betört. Seine Mutter bat mich, ihn zurückzuholen.«

»Mutig, sich so tief hineinzuwagen«, kam die Antwort.

»Wir haben weder damit gerechnet, noch es gewollt. Der Wald hat uns hergeführt.«

»Und welchen Schaden habt ihr angerichtet, Cahan Waldläufer, und Udinny, Geistliche Ranyas, indem ihr euch den

langen Weg durch dieses grüne Reich, wo ihr gänzlich unerwünscht seid, gebahnt habt?« Inzwischen war Cahan sich sicher, hinter welchem der grünen Büsche sich der Sprecher versteckte. Wenn er gewollt hätte, dessen war er sich ebenfalls sicher, hätte er ihn erreichen können. Ein Zickzacklauf würde es vereiteln, dass er von einem Pfeil getroffen würde. Er zog es in Erwägung, entschied sich dann aber dagegen. Dies mussten Waldschutzen sein, und sie jagten nie allein.

Er verharrte völlig regungslos. Wartete ab, dachte nach.

Der Wald um ihn herum hielt ebenfalls inne.

»Wir haben keinen Schaden angerichtet.« Seine Stimme hallte zwischen den riesigen Bäumen wider. »Schade niemandem, und es wird auch dir niemand schaden, ist das nicht Gesetz hier?« Er nahm einen Hauch von Verzweiflung in seiner Stimme wahr.

Eine lange Pause folgte, vergeblich wartete er auf eine Antwort.

»Wir haben niemandem geschadet!« Noch mal schrie er: »Wir haben um sicheres Geleit gebeten, Großer Sera!« Als er diesen Namen rief, den Namen jenes Mannes, von dem er sich sicher war, dass er mit ihm sprach, erwachte der Wald wieder zum Leben. Gasmäuler regten sich hoch über ihnen, und Tausende verschiedene Geschöpfe trällerten und riefen in der Finsternis. Er fragte sich, ob er sich irrte, ob die Stimme, die er gehört hatte, doch nicht die des Mannes war, den er auf seinem Weg nach Groß-Haran im Saumwald kennengelernt hatte.

Eine Gestalt kam hinter dem Busch hervor, und weitere tauchten aus dem Blätterwerk hinter ihr auf. Es handelte sich um Männer und Frauen, deren Kleider die gleichen Grün- und Brauntöne aufwiesen wie der Wald. Zweige und Blätter waren in den Stoff eingewebt, ihre Haut bemalt mit den

gleichen Farben. Ihre Tarnung war so perfekt, dass Cahan bewusst wurde, dass sie ihnen schon seit Tagen gefolgt sein konnten, ohne dass sie sie bemerkt hatten. Aber jetzt, da er wusste, dass sie da waren, konnte er sie auch in seiner Cotta spüren; sie waren ein Teil des Waldes und doch auch wieder nicht. So wie er und mittlerweile auch Udinny.

»Waldschutten«, sagte Udinny leise. Cahan nickte. Die anderen Geschöpfe des Waldes, die Orits, die Gasmäuler, die Wurzlinge und sogar die Swarden, sie konnte man irgendwie verstehen. Sie verhielten sich, wie ihre Natur es von ihnen verlangte; sie waren gefährlich, ja. Aber so waren sie nun einmal, und selbst bei den schlimmsten von ihnen, den Swarden und den Hautreißern, war es unwahrscheinlich, dass sie einem etwas taten, wenn man ihnen nicht in die Quere kam und sie nicht störte.

Aber bei den Waldschutten verhielt es sich anders. Bei ihnen handelte es sich um Menschen, und es gab nur weniges, das so gefährlich und unberechenbar war.

Der Anführer zog seine Kapuze herunter. Seine Augen leuchteten, und in einer Hand hielt er einen Bogen, der größer war als er selbst. Seine Gefolgsleute trugen ebenfalls Bogen bei sich, doch im Gegensatz zu ihm hatten sie ihre Bogen halb gespannt, bereit zu handeln, sollte es nötig sein.

»Du bist weit weg von dem Ort, an dem ich dich zum letzten Mal gesehen habe, Waldläufer«, sagte er.

»Das Gleiche könnte ich von dir sagen.« Der Große Sera sah ihn an. Seine Augen funkelten vor Belustigung.

»Wir gehören zum Wald, wir sind seine Beschützer. Dies ist unser Platz.«

»Wir haben keinen Schaden angerichtet.«

»Nehmt eure Bündel ab«, befahl er, »und werft sie hier herüber. Tut es ganz langsam, oder wir werden unsere Pfeile

abschießen, und diesmal nicht in den Boden.« Cahan streifte sein Bündel ab, Udinny folgte seinem Beispiel. Sie warfen sie den Waldschutzen hin. Der Große Sera schickte zwei seiner Leute vor, die aussahen wie schlurfende, zweibeinige Büsche, damit sie ihre Habseligkeiten durchwühlten.

»Ihr werdet nicht viel Nützliches finden.«

»Nehmt alles mit«, sagte der Große Sera.

»Lass uns wenigstens unsere Wasserkalebassen.« Cahan zeigte auf die Kalebassen, die an die Bündel gebunden waren.
»Feuchtranken sind selten im Wyrdwald.«

»Du sprichst, als würdest du davon ausgehen, dass ich euch mit dem Leben davonkommen lasse.« Der Mann lachte.

»Was um alles in der Welt bringt dich auf diesen Gedanken?«

»Du hast es schon einmal getan.« Der Große Sera nickte.

»Ania hatte ihr Wort gegeben«, sagte er und nahm einen Pfeil aus dem Köcher auf seinem Rücken. »Das schützt dich jetzt nicht mehr, Waldläufer. Du müsstest doch wissen, was mit denen geschieht, die sich in das Territorium der Waldschutzen wagen.« Er legte den Pfeil an. »Und was dieses Kind da angeht, wenn der Wald es gerufen hat, gehört es jetzt hierher.« Er hob den Bogen und spannte die Sehne.

»Die Asten haben uns das Kind gegeben!«, rief Udinny und stellte sich zwischen Cahan und den Schützen. »Sie haben uns unversehrt mit diesem Kind gehen lassen.« Der Anführer der Waldschutzen entspannte die Bogensehne wieder und versuchte, so zu tun, als wäre das, was Udinny sagte, nichts Neues für ihn, als würde es ihn nicht überraschen. Aber er konnte sein Staunen nicht verbergen.

»Die Asten«, wiederholte er, »ihr habt sie kennengelernt?«

»Sie hatten das Kind, wir sind bei einem großen Taffstein auf sie getroffen«, sagte Udinny. »Wir haben gefragt, und sie haben es uns überlassen.«

»Einfach so?« Er verzog den Mund zu einem kleinen Lächeln, hob erneut den Bogen, spannte und zielte in einer geschmeidigen Bewegung über Udinny hinweg auf Cahan. Der Rest seiner Leute tat das Gleiche.

»Nein«, sagte sie. »Nicht einfach so. Ich habe mich ihnen zum Tausch angeboten.«

»Und doch stehst du hier vor uns.« Er lachte, und das Lachen verebbte langsam, bevor er sehr ernst weitersprach. »Wir mögen im Wald keine Lügner. Und noch weniger mögen wir Leute, die den Namen der Holzgehauenen Noblen missbrauchen.« Cahan hielt sie in diesem Moment für tot, er dachte, sie seien verloren. Udinny schauderte, als habe ein kalter Windhauch sie gestreift. Sie regte sich nicht, der Wald wurde verschwommen, und ein schwaches Licht wirbelte und drehte sich um sie, dann sprach sie mit einer Stimme, die er kaum als die ihre erkannte. Udinneys Haltung veränderte sich, sie war irgendwie größer geworden.

»Ich bin Udinny Hac-Mereward von Kippspeyer, und ich gehöre den Asten vom Wyrdwald.« Aus dem Augenwinkel sah er eine kaum wahrnehmbare Bewegung, aber er hatte das sichere Gefühl, dass es Wurzlinge waren, die um sie herum aus den Büschen spähten, als hätte der Klang von Udinneys Stimme sie neugierig gemacht.

Der Große Sera keuchte auf und ließ sich auf ein Knie fallen, und der Rest der Waldschuten tat es ihm nach.

»Vergib uns und wende deinen Blick von uns ab, Edle. Wir wussten es nicht.« Wieder erbebte Udinny, dann sah sie sich verwirrt um.

»Warum knien sie vor uns, Cahan?« Das Licht war erschienen, ihre Gestalt wieder so groß wie zuvor.

»Die Waldschuten halten uns nicht länger für Lügner.« Er fragte sich, was die Asten mit ihr gemacht hatten. Der Große

Sera schaute auf, dann er hob er sich wieder, während seine Leute weiter knieten. Er nahm ihre Bündel, wobei er das von Udinny zuerst ergriff und es ihr in die Hand drückte. Dann ging er zu Cahan und ließ sein Bündel vor ihm auf den Boden fallen. Aus der Nähe roch der Große Sera frisch und sauber, wie die rasch wachsenden und sich gut zum Verbrennen eignenden Nadelbäume. Er schaute auf die Schlepptrage, und ein Ausdruck der Verwirrung glitt über seine Züge.

»All das für ein Kind. Bist du sehr mutig oder dumm, Waldläufer?«

»Vielleicht beides.« Cahan drehte sich zu dem Knaben um, der immer noch in seinem Laubbett schlief.

»Du verschwendest deine Zeit«, sagte der Große Sera. »Die, die der Wald erwählt hat, kommen immer wieder zurück, aber ich nehme an, das weißt du.« Er setzte sich in Bewegung, blieb aber an den Büschen noch einmal stehen. »Ihr könnt den Weg, den ihr eingeschlagen habt, nicht fortsetzen.« Er holte Luft und neigte den Kopf. Stieß den Atem aus und richtete sich dann auf. »Um ehrlich zu sein, da deine Freundin eine Auserwählte der Asten ist, kann ich euch nicht verbieten, dorthin zu gehen, wohin ihr wollt, und meine Leute würden es auch nicht verhindern, selbst wenn ich sie darum bäre.« Cahan nickte. »Aber ich bitte euch beide, Waldläufer und Udinny, Geistliche Ranyas, um einen Gefallen, und im Gegenzug werde ich es euch eines Tages vergelten.«

»Ich habe nicht vor, eure geheimen Orte zu betreten, wenn ihr es nicht wünscht«, sagte Cahan. »Und ich hätte es nicht getan, Asten hin oder her, du hättest nur fragen müssen.« Der Große Sera nickte. »Wir sind in diese Richtung gegangen, weil wir uns verirrt haben. Wir wissen nur, dass wir den Haranwald erreichen, wenn wir uns Richtung Süden halten.« Der Anführer der Waldschutzen griff unter lautem Geraschel von

Blättern und Zweigen in eine Tasche seiner Kleidung. Er fand das Gesuchte und warf es Cahan zu, der es mit einer Hand auffing. Der Gegenstand war flach und glatt und von einem sehr dunklen Braun. Ein Ende war abgerundet, das andere spitz zulaufend.

»Was ist das?«

»Eine Wandernuss. Das Moos an den Wolkenbäumen wächst so tief im Wald nicht immer wie das Moos im Haranwald. Gegenwärtig geht ihr in nordöstliche Richtung und damit tiefer in den Wyrdwald hinein.«

»Oh«, sagte er.

»Wirf die Wandernuss in die Luft. Sie wird immer so herunterfallen, dass die Spitze nach Norden zeigt. Frag mich nicht, warum, niemand weiß den Grund. Es ist einfach so.« Cahan nickte. »Geht von hier aus nach Osten«, sagte der Große Sera, »bis ihr nicht mehr weiterkönnnt. Dann dreht euch um und geht nach Süden, so werdet ihr auf nichts stoßen, von dem wir nicht wollen, dass ihr es seht.«

»Danke«, sagte Cahan. Der Große Sera nickte, und zusammen mit seinen Gefährten verschwand er im Gebüsch. Wäre da nicht die Wandernuss in Cahans Hand gewesen, hätte es sich fast so angefühlt, als hätte es den Waldschut nie gegeben.

»Was denkst du, hat er mit ›bis ihr nicht mehr weiterkönnnt‹ gemeint?«, fragte Uddinny. »Gibt es hier denn Sinksande?«

»Das weiß ich nicht.« Cahan zuckte die Achseln. »Aber ich nehme an, wir werden es herausfinden.« Er warf die Wandernuss in die Luft, und als sie herunterfiel, zeigte sie auf seine Füße. Er nahm sie in die Hand und wiederholte es einige Male für den Fall, dass der Waldschut sich einen Spaß mit ihm erlaubt hatte. Jedes Mal zeigte sie in dieselbe Richtung.

»Also weiter«, sagte Uddinny.